

LIBERALISMUS IM 20. JAHRHUNDERT – AUFRISS EINER HISTORISCHEN PHÄNOMENOLOGIE

Anselm Doering-Manteuffel / Jörn Leonhard

Auf dem Gründungstreffen der „Freien Demokratischen Partei“ im Dezember 1948 stellte Theodor Heuss die Frage, ob sich das Etikett „liberal“ noch zur Benennung einer Partei eigne, die nach ihrem Selbstverständnis in der historischen Tradition des Liberalismus stehe. Die Namenswahl „Freie Demokratische Partei“ drückte, so Theodor Heuss, den verbreiteten Zweifel daran aus, „ob das Wort ‚Liberalismus‘, in dem ein Stück geschichtlichen Erlebens des 19. Jahrhunderts steckt, noch und wieder fruchtbar werden kann, oder ob es diese Gegenwart vielleicht belastet mit der Erinnerung an die Zeit, da ein Teil der ‚Liberalen‘ im Kampf gegen Kirchlichkeit sich übte, oder an die Epoche, da von dem ‚Manchestertum‘ kein Weg zu einer eigenmächtigen Sozialpolitik führte“.¹

Bezog sich die Skepsis des 1884 geborenen Heuss auf die besonderen Erfahrungen und Belastungen des deutschen Liberalismus im späten 19. Jahrhundert, die einen langen Schatten im 20. Jahrhundert warfen, so ging Thomas Mann zwei Jahre später in seiner Kritik am Begriff des „Liberalen“ noch weiter. Die Selbstbezeichnung hielt er im Angesicht der Erfahrung des Nationalsozialismus nun für überholt. Das Gebot der Stunde sei eine Neudefinition der demokratischen Postulate von Freiheit und Gleichheit, die vor allem die Gleichheit als „die herrschende Idee der Epoche“ anzuerkennen habe. Der bürgerlich-liberalen Emanzipation, die das Kennzeichen des 19. Jahrhunderts gewesen sei, müsse nunmehr eine soziale Emanzipation jenseits des Totalitarismus folgen. Auf diese Herausforderung aber schien der überkommene Begriff nicht mehr zu passen. Die „bürgerliche Revolution“, so Mann, müsse sich vielmehr „ins Ökonomische fortentwickeln, die liberale Demokratie zur sozialen werden. Jeder weiß das im Grunde, und wenn Goethe gegen das Ende seines Lebens erklärte, jeder vernünftige Mensch sei doch ein gemäß-

1 THEODOR HEUSS: Rede auf dem Gründungstreffen der FDP vom 10./11. Dezember 1948, zitiert in: Bundesvorstand der Freien Demokratischen Partei (Hg.): Zeugnisse liberaler Politik. 25 Jahre F.D.P., Bonn 1973, S. 13ff; vgl. HEINO KAACK: Zur Geschichte und Programmatik der Freien Demokratischen Partei, Meisenheim³1979, S. 12; vgl. JÖRN LEONHARD: Semantische Deplazierung und Entwertung – Deutsche Deutungen von liberal und Liberalismus nach 1850 im europäischen Vergleich, in: Geschichte und Gesellschaft 29/1 (2003), S. 5–39.

ßiger Liberaler, so heißt das Wort heute: Jeder vernünftige Mensch ist ein gemäßigter Sozialist“.²

Ganz anders stellte sich die Einschätzung eines Zeitgenossen mehr als sechzig Jahre später dar. Kurz vor seinem Tod 2010 reflektierte der britische Historiker Tony Judt über die Erbschaften des 20. Jahrhunderts und seiner bestimmenden Ideologien, also des Kommunismus, des Faschismus und des Liberalismus. Judts eigene Biographie bildete die Katastrophen und Umbrüche des 20. Jahrhunderts geradezu exemplarisch ab. Verwandte von ihm waren in Auschwitz ermordet worden, sein Vater war ein Anhänger des Kommunismus gewesen, während sein Sohn lange Zeit die Kibbuz-Bewegung in Israel unterstützt hatte. Tony Judts eigene Sozialisierung umfasste ebenso den Mai 1968 in Paris wie den zunächst unaufhaltsam wirkenden Triumph der neuen Politikergeneration um Margaret Thatcher und Ronald Reagan in den 1980er Jahren mit ihrem Credo der notwendigen Befreiung der Marktkräfte und reichte bis zum Kollaps der kommunistischen Regime zwischen 1989 und 1991 und dem Ende des Kalten Krieges.³

In der Interviewserie identifizierte Judt zwei Leitmotive in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, die nur auf den ersten Blick paradox wirken. Auf der einen Seite betonte er die Erfahrung von Gewalt im Namen ideologischer Extreme, die zu Massenphänomenen geworden waren. Auf der anderen Seite hob er die Fähigkeit von Liberalismus und Kapitalismus in diesem Zeitalter der Gewalt hervor, eine Krise nach der anderen zu überleben. Das immer wieder verkündete Ende des Liberalismus jedenfalls stand und steht im Gegensatz zu einer ausgesprochenen Resilienz, einer Fähigkeit zur Regeneration und Anpassung an radikal veränderte politische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Umstände und institutionelle Bedingungen. Judt leitete von dieser Beobachtung auch eine durchaus positive Prognose für die künftige Entwicklung ab.

Beide Einschätzungen erfolgten im Rückblick auf fundamentale Umwälzungen und Krisenerfahrungen: Im Falle von Theodor Heuss und Thomas Mann waren dies die langfristigen historischen Belastungen des deutschen Liberalismus und die Erfahrung totalitärer Gewalt, des Nationalsozialismus und der Katastrophengeschichte des deutschen Nationalstaats in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; im Falle Tony Judts das Ende des Kalten Krieges, der internationale Terror seit dem 11. September 2001 und die globale Finanzkrise am Ende des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts. Auch am Beginn des 21. Jahrhunderts scheint das vielfach angekündigte Ende des Liberalismus keinesfalls unumstritten.

2 THOMAS MANN: *Meine Zeit* (1950), in: DERS.: *Gesammelte Werke in 13 Bdn.*, hier Bd. 11: *Reden und Aufsätze*, Teil 3, Frankfurt 1990, S. 302–324, hier: S. 322f.

3 Vgl. TONY JUDT / TIMOTHY SNYDER: *Nachdenken über das 20. Jahrhundert*, München 2013.

TRADITIONSLINIEN DES LIBERALISMUS

Aus der historischen Vogelschau markiert der Liberalismus einen der wichtigsten Traditionszusammenhänge, aus denen die moderne westliche Demokratie entstanden ist. Im Kern handelt es sich um eine doppelte, eine europäische und eine transatlantische Traditionslinie. In der klassischen Ideengeschichte wird in diesem Zusammenhang der historische Kampf um Institutionen wie den gewaltenteiligen Verfassungs- und Rechtsstaat sowie die parlamentarische Demokratie westlichen Typs aufgeführt. Wer sich auf diese Perspektive einlässt, wandert häufig auf den Höhenkämmen der Geistesgeschichte und politischen Theorie von Hobbes, Montesquieu und Locke bis zu Rousseau und Kant. Daraus entsteht in retrospektiver Sicht eine zugleich epochale wie universell bestimmbare Ideengröße, der sich ein scheinbar verbindlicher Kanon politischer, sozialer oder ökonomischer Wertvorstellungen, eben ein europäischer Liberalismus, zuordnen lässt. Der Umstand, dass dessen Ursprünge in dieser Sicht vor die transatlantisch-europäische Doppelrevolution 1776/1789 und jedenfalls vor die eigentliche Entstehung des politischen Begriffs „Liberalismus“ fallen, erklärt die Vielzahl liberaler Urväter und Geburtsstunden von Sokrates bis Max Weber. Vor dem Hintergrund einer solchen ideengeschichtlichen Kanonisierung geriet der Liberalismus zum Geburtshelfer der Modernisierung unter bürgerlichen Vorzeichen: Menschen- und Bürgerrechte, Gewaltenteilung, Parlamente, Verfassungen, Gewerbefreiheit und Freihandel sind seine Synonyme, und die Geschichte des Liberalismus verwandelt sich in eine geradlinige Vorgeschichte der jeweiligen Gegenwart.⁴

Aus dieser hier nur angedeuteten Perspektive ließ sich eine Erfolgsgeschichte des liberalen Ideenvorrats produzieren, ein Narrativ mit Pionieren und Helden im Westen Europas und in Nordamerika sowie Nachzüglern und Verlierern der Geschichte in Mittel- und Osteuropa. Die Doppelrevolution der Vereinigten Staaten und Frankreichs 1776 und 1789 erschien als Auftakt eines Jahrhunderts des Liberalismus und des bürgerlichen Fortschritts, dessen Erbe dann im 20. Jahrhundert vielfachen Krisen und Neuformulierungen ausgesetzt werden sollte. Vor allem Großbritannien wurde zum liberalen Modell ebenso erfolgreicher wie gewaltloser Reformen, historiographisch flankiert von der *Whig interpretation of history* als eindimensionale Erfolgsgeschichte, in der ökonomische und politisch-konstitutionelle Modernisierung stets parallel verliefen. Aus dieser Sicht konnte der mittel- und osteuropäische Liberalismus nur als Niedergangsgeschichte begriffen werden, der im 20. Jahrhundert aus Europa den „dunklen Kontinent“ werden ließ.⁵

4 Vgl. JÖRN LEONHARD: Erlösungshoffnungen und Abgesänge. Liberalismus und Liberalismen in Europa, in: GERHARD SCHWARZ / UWE JUSTUS WENZEL (Hg.): Lust und Last des Liberalismus. Philosophische und ökonomische Perspektiven, Zürich 2006, S. 51–58.

5 Vgl. MARK MAZOWER: Der dunkle Kontinent: Europa im 20. Jahrhundert, Berlin 2000

Der sogenannte Sonderweg Deutschlands, seine Anfälligkeit gegenüber der totalitären Herausforderung, schien die historisch notwendige Folge eines schwachen Liberalismus zu sein, der seine Ideale dem Machtstaat Bismarcks geopfert habe. Wer die Entwicklung des Liberalismus in Deutschland betrachtete, geriet auf die abschüssige Bahn einer bloßen Defizitgeschichte des Bürgertums. Dahinter verbarg sich das Denken vom historischen Ergebnis her, die Geschichte reduzierte sich zur bloßen Vorgeschichte der Gegenwart. Angesichts der Erfahrungen der totalitären Diktaturen im 20. Jahrhundert und des Ost-West-Konflikts nach 1945 ließen sich solche Vorstellungen zur Wertressource einer angloamerikanischen *Liberal Tradition* oder gar „des Westens“ verdichten. Nicht zufällig griffen und greifen solche Deutungen auf eine historisch-philosophische Phänomenologie zurück, um dem postulierten Wertgerüst des Westens historische Legitimationskraft zu verleihen. So trug das Konstrukt eines europäisch-transatlantischen Liberalismus nicht nur wesentlich zum Selbstverständnis der modernen westlichen Demokratien bei, von ihm erwartete man nach den Umwälzungen von 1989/91 auch eine Anziehungskraft als scheinbar universell übertragbares Modell. Und auch in den Krisen der Gegenwart verstärkt sich noch einmal die Suche nach den „liberalen Werten“ des Westens.

LIBERALISMUS UND BÜRGERTUM

Schon im 19. Jahrhundert war die Geschichte des Liberalismus stets mehr als die Geschichte liberaler politischer Parteien. Ging es in diesem Jahrhundert immer wieder um die Spannung zwischen Individuum und Partei und zwischen parlamentarischer und außerparlamentarischer Öffentlichkeit, so unterstreicht auch der Blick auf das 20. Jahrhundert, dass Liberalismusgeschichte nur zu verstehen ist als Gesellschaftsgeschichte bzw. als eine Gesellschaftsgeschichte handlungssteuernder Ordnungsvorstellungen. Die Frage, welches soziale Milieu, welche soziale Schicht oder Klasse zu einer bestimmten Zeit liberale Werthaltungen und Institutionen in Staat und Gesellschaft getragen hat, bleibt auch für die Geschichte des 20. Jahrhunderts leitend. War es das Bürgertum, die bürgerliche Mittelschicht, und sind die Vorreiter der Anpassung des Liberalismus an die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen einer jeweiligen Epoche durchweg Angehörige bürgerlicher Eliten gewesen? Bis wohin gelangt man als Historiker, wenn man eine feste Verkopplung von Liberalismus und Bürgertum respektive *middle classes* unterstellt? Wo erfasst der Blick die Ausbreitung der Massengesellschaft durch den Ersten Weltkrieg, welche die älteren gesellschaftlichen Klassen

(amerik.: 1998); zur Kritik daran siehe ADAM TOOZE: *The Deluge. The Great War and the Remaking of Global Order*, London 2014, S. 17–30.

und Milieus überlagerte, ohne sie aber zu beseitigen? Wo ist – in der deutschen Geschichte – der Ort des Nationalsozialismus, der ganz entschieden von Angehörigen der Mittelschicht, des Bürgertums, getragen wurde und die Massengesellschaft als „Volksgemeinschaft“ zu formen beanspruchte? Wo bleiben die Wirkungen der beiden Weltkriege und ihrer immensen Zerstörungen, durch die überkommene soziale Statuszuschreibungen infrage gestellt und egalitäre Vorstellungen von Vergemeinschaftung weiter vorangetrieben wurden, so dass Arbeiterklasse und Bürgertum im politischen Geschehen schon der 1950er Jahre nicht mehr gesellschaftspolitisch, sondern nur noch sozialkulturell zur Geltung kamen?

Das Jahrhundert der ideologischen Extreme geht jedenfalls nicht allein in der Krise des Liberalismus auf. Es war vielmehr ein Jahrhundert der totalitären Diktaturen und der Neuformulierungen von Liberalismus, in denen sich in langfristiger Perspektive seine erstaunliche Regenerationskraft und Anpassungsfähigkeit zeigten.⁶ Dazu passt die allgemeine Beobachtung, dass der Liberalismus in seiner Geschichte niemals eine essenzialistische Ideologie war, ein unwandelbares Ideenkonstrukt, das gleichsam hermetisch aus sich selbst heraus wirkte. Stets waren es kritische Abgrenzungskämpfe gegenüber anderen Positionen, die wesentlich zur Genese anderer Ismen beitrugen und die Liberalen zwangen, Positionen zu adjustieren und neuen Herausforderungen anzupassen. Die Kritik an den Liberalen im Gefolge der Französischen Revolution schärfte die Selbstbestimmung des modernen Konservatismus, die Auseinandersetzung um den politischen und sozialen Gehalt des Fortschrittsbegriffs prägte die Abgrenzungen zwischen Liberalismus, Radikalismus und Sozialismus seit den 1840er Jahren. Diese Konstellation der fortdauernden Deutungskämpfe war eine wichtige Voraussetzung für die von Tony Judt identifizierte „adaptability“ des Liberalismus im 20. Jahrhundert. Sie hatte nicht allein mit den kriegerischen Konflikten, den unversöhnlichen Antagonismen zu tun, sondern auch mit den vielfältigen Formen der Interaktion zwischen den Extremen. Dieser scheinbare Widerspruch beschreibt die historische Komplexität, der wir uns zu stellen haben.

6 Vgl. KARL J. NEWMAN: Zerstörung und Selbstzerstörung der Demokratie. Europa 1918–1938, Köln 1965; ERIC HOBBSBAWM: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1995; vgl. dazu ANSELM DOERING-MANTEUFFEL: Das schwarze Jahrhundert und sein „Goldenes Zeitalter“. Eric Hobsbawms Deutung der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Neue Politische Literatur 42 (1997), S. 365–377.

DER LIBERALISMUS UND DIE KRIEGE DES 20. JAHRHUNDERTS

Das 20. Jahrhundert war geprägt von drei großen Kriegen, die nicht nur militärisch, wirtschaftlich und politisch ausgetragen wurden, sondern die sich auch beschreiben lassen als Kampf um die Durchsetzung eines bestimmten Ordnungssystems. Das waren der Erste Weltkrieg, der Zweite Weltkrieg und der Kalte Krieg.⁷ Die Geschichte der Kriege beherrscht und gliedert zugleich die Geschichte des Liberalismus im 20. Jahrhundert, mindestens bis 1989/91. Alle drei Kriege, so könnte man im Sinne des eingangs skizzierten Erfolgsnarrativs argumentieren, wurden von den westeuropäischen und nordamerikanischen Demokratien gewonnen. Alle drei Siege wurden damit auch zu Augenblicken des Triumphes des angloatlantischen Liberalismus in seiner scheinbar gelungenen Synchronisierung von politischer Freiheitssicherung und ökonomischem Erfolg. Es ist diese Variante des Liberalismus der Mittelschichten, die für das 20. Jahrhundert entscheidend geworden ist. Die angloatlantische Form des Liberalismus umschließt die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen in der Marktgesellschaft, staatsbürgerliche Selbstbestimmung und die politische Freiheit in der parlamentarischen Demokratie sowie die Gleichheit aller Staatsbürger im Rahmen des Rechtsstaats. In den drei Kriegen ist das angloatlantische liberale System existentiell herausgefordert worden: zuerst von den undemokratischen mitteleuropäischen Militärmonarchien mit korporativ organisierten Wirtschaftsstrukturen im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn; dann von den faschistischen und nationalsozialistischen Diktaturen, die angetreten waren, um Freiheit und Selbstbestimmung nach liberalem Verständnis auszulöschen und die Rationalität des liberalen Ordnungsdenkens durch ein antirationales System vitalistischer Herrschaft der Starken über die Schwachen und durch eine mythische Ordnung von „ewiger“ oder „tausendjähriger“ Dauer zu ersetzen; schließlich von den Diktaturen des Ostblocks nach 1945, die unter der Führung der Sowjetunion angetreten waren, um die Wirtschafts- und Gesellschaftsfreiheit im westlichen Lager zu bekämpfen und sie durch ein staatssozialistisches Programm der allumfassenden Gleichheit zu ersetzen. In allen drei Konflikten spielten die ökonomische Leistungsfähigkeit, die Dynamik der Industriesysteme, aber eben auch die Behauptung der parlamentarischen Institutionen als Kontrollinstanzen gegenüber allzu mächtigen Wirtschaftsinteressen, der Expansion der Staatsexekutiven in Kriegszeiten und der Macht des Militärs eine entscheidende Rolle. In allen drei Konflikten wurden die marktwirtschaftliche Form, politisch-parlamentarische Institutionen und das sozialkulturelle Kapital des Liberalismus bestätigt. Aber zugleich veränderten sich Gehalt und Gestalt des Liberalismus

7 Vgl. ANSELM DOERING-MANTEUFFEL: Die deutsche Geschichte in den Zeitbögen des 20. Jahrhunderts, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 62 (2014), S. 321–348.

durch alle drei Konflikte. Diese Wandlungen des Liberalismus im 20. Jahrhundert untersuchen die Beiträge in diesem Band.

Wir beginnen mit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, als der Liberalismus noch nahezu ausschließlich in der Mittelschicht verankert war – sowohl in den USA als auch in Großbritannien und Kontinentaleuropa.⁸ Nach den europäischen Revolutionen 1848/49 und der sukzessiven Durchsetzung wichtiger Kernziele der Liberalen – etwa eine geschriebene Verfassung mit dem Ziel einer parlamentarischen Regierungsweise, bürgerliche Rechtsgleichheit und die schrittweise Ausweitung politischer Partizipation – ergaben sich neue Herausforderungen vor allem durch die nationale, die imperiale und schließlich durch die soziale Frage, und das hieß um 1900 die Frage nach der Integration der Industriearbeiter in den imperialisierenden Nationalstaat. Die um diese Zeit auflebende Diskussion um den sozialen Liberalismus als Brücke zwischen bürgerlichem Liberalismus und gemäßigten Sozialisten war jedenfalls, wie nicht nur Friedrich Naumann in Deutschland bewies, durchaus offen für den Zusammenhang zwischen sozialer Reformpolitik und Weltmachtsanspruch.⁹

Zugleich veränderten sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Bedingungen der politischen Vermittlung in der Praxis. Vor dem Hintergrund neuer Massenmärkte, die von zunehmend professionell organisierten Parteien und Interessengruppen bestimmt wurden, und angesichts einer beschleunigten Medialisierung der Politik kam das liberale Ideal des für die Politik lebenden Individuums, das jedenfalls nicht einer Partei mit professionellen Funktionären bedurfte, unter wachsenden Druck. Weil den liberalen Parteien aber zumeist klassische Kennzeichen von Milieuparteien wie den Arbeiterparteien oder dem katholischen Zentrum fehlten, bedeutete die Diskussion um die Einführung des allgemeinen Wahlrechts als Horizontlinie eine besondere Herausforderung für die Liberalen. Sie verstärkte zudem die Frage nach den Bedeutungsdimensionen der Gleichheit als bereits von Alexis de Tocqueville identifizierte Tendenz des demokratischen Zeitalters der Massen.

All diese Erbschaften wurden durch den Ersten Weltkrieg tiefgreifend verändert. Er stellte überkommene politische Ordnungskonzepte infrage und wirkte auch dadurch als Katalysator beim Durchbruch der Massendemokratie.

8 Vgl. JÖRN LEONHARD: *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001; JAMES T. KLOPPENBERG: *Uncertain Victory. Social Democracy and Progressivism in European and American Thought, 1870–1920*, New York 1986; MICHAEL FREEDEN: *The New Liberalism. An Ideology of Social Reform*, Oxford 1978; JAMES J. SHEEHAN: *Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg 1770–1914*, München 1983.

9 Vgl. ANSELM DOERING-MANTEUFFEL: „Soziale Demokratie“ als transnationales Ordnungsmodell im 20. Jahrhundert, in: JOST DÜLFFER / WILFRIED LOTH (Hg.): *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 313–333; JÖRN LEONHARD: *Progressive Politics and the Dilemma of Reform: German and American Liberalism in Comparison, 1880–1920*, in: MAURIZIO VAUDAGNA (Hg.): *The Place of Europe in American History: Twentieth Century Perspectives*, Turin 2007, S. 115–132.

Aber was an die Stelle der hergebrachten Konzepte treten sollte, war nach 1918 zunächst weniger eindeutig als es sich irgendwann aus der Retrospektive erschloss. Zur Unübersichtlichkeit nach dem Krieg gehörte daher eine spannungs- und konfliktreiche Konkurrenz neuer Utopien, wie sich vor allem seit 1917 zeigte. Vor diesem Hintergrund geriet der Liberalismus als Substrat des langen 19. Jahrhunderts in vielen europäischen Gesellschaften in eine ideologische und politische Defensive. Denn gerade Liberale hatten im Ersten Weltkrieg die Konsequenzen von Inklusion und Exklusion im Namen von Zugehörigkeit und Loyalität erfahren, die Folgen der Herrschaft des Verdachts, der kriegsstaatlichen Kontrolle, der Überwachung, des Zwangs. Der Krieg erwies jedenfalls die engen Grenzen der pluralen Gesellschaftsvorstellungen und die Verletzlichkeit der Privatsphäre des Individuums. Sehr schnell und relativ leicht ließen sich seit dem Sommer 1914 über Jahrzehnte erkämpfte Grundrechte im Rahmen von Kriegsregimes und Notstandsordnungen suspendieren – nicht nur in den Gesellschaften der Mittelmächte, sondern auch in Frankreich, Großbritannien und den USA.

LIBERALISMUS UND DEMOKRATIE, DEMOKRATIE UND ANTLIBERALISMUS

Zur Erfahrung des Krieges gehörte für die Liberalen auch die radikale Delegitimierung von Dynastien und Monarchien, von multiethnischen Großreichen, die seit 1917 in einen neuartigen Zusammenhang von Krieg und Revolution mündete. Zugleich aber wurde seit 1916 die Idee der Demokratie neu definiert. In der politischen Vision des US-amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson zeichneten sich die Umrisse der atlantischen Ordnung von „Freiheit“ und „Demokratie“ ab, die sich in den 1920er und 1930er Jahren zwar erst ansatzweise entfalten konnte, nach 1945 dann aber im westlichen Lager des Kalten Krieges voll zur Geltung kam. Die zeithistorische Forschung stellt diese „Lebensversuche moderner Demokratien“ inzwischen mit Nachdruck heraus, weil sie das bisherige Bild des „verlassenen Tempels“ der liberalen Ordnung in zahlreichen Nationalstaaten Europas als bloße Teilwahrheit einer weitaus komplexeren Entwicklung wertet. Die Anfänge einer Erneuerung der Demokratie, die mit der Erneuerung des Liberalismus aufs engste verknüpft waren, lagen ohne Zweifel im Ersten Weltkrieg.¹⁰

Gleichwohl, vor dem Hintergrund des Krieges entstanden spezifische Frontstellungen gegen den Liberalismus als systematische ideologische Ent-

10 Vgl. A. TOOZE, *The Deluge* (wie Anm. 5), S. 173–251 und S. 17ff in seiner Kritik an MARK MAZOWER, *Kontinent* (wie Anm. 5), S. 17–67, wo dieser das Bild des „verlassenen Tempels“ gebraucht. Zur Forschungsdiskussion siehe TIM B. MÜLLER: *Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien*, Hamburg 2014; DERS. / ADAM TOOZE (Hg.): *Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg*, Hamburg 2015.

gegensezung im Sinne eines ideologischen und sozialkulturellen Antiliberalismus. Dazu gehörte nicht nur in Deutschland der Fokus auf integrative Gemeinschaftsvorstellungen, organisierten Kapitalismus und Kriegssozialismus oder in Großbritannien die Wirkung von *compulsion* und *conscriptio* im Zeichen eines immer weiter expandierenden Kriegsstaates – überall wurde der wachsende Druck auf die Autonomie und die Freiheitsräume des Individuums deutlicher. Langfristig offenbarte der Krieg jedoch auch die Unterschiede zwischen Kriegsstaaten mit einem starken, extrakonstitutionellen und politisch nicht kontrollierten Übergewicht des Militärs wie in Deutschland und der erfolgreichen Verteidigung und Bewährung des parlamentarischen Systems in Großbritannien, den USA und Frankreich.¹¹

Angesichts der gesellschaftlichen Wirklichkeit nach 1920 hatte der Liberalismus aus der Zeit um 1900, zumal der soziale Liberalismus in Form des Progressivismus, zwar an Bedeutung verloren, aber die Rückbindung des liberalen Denkens an die bürgerliche Mittelschicht und die akademischen Eliten war erhalten geblieben. In den 1920er und 1930er Jahren sind daher nicht nur die „Lebensversuche“ der bürgerlichen Demokratie zu beobachten, sondern auch der Bedeutungsanstieg von Experten, die als Sozialingenieure akademisch-bürgerlich sozialisiert waren. Sie arbeiteten daran, die Gesellschaft neu zu organisieren, sie zu optimieren und den sozialen und technischen Fortschritt zu steuern. Das Weltbild dieser Sozialingenieure konnte liberal geprägt sein, zumeist war es sozial-liberal grundiert und in die Ordnung der bestehenden Demokratie eingepasst. Nach 1930 war es dann in einer wachsenden Zahl mitteleuropäischer Länder antiliberal ausgerichtet, sei es in einer kommunistischen oder einer faschistischen Spielart.¹²

Die Zwischenkriegszeit ist wahrscheinlich die wichtigste Zeitspanne in der Geschichte des Liberalismus im 20. Jahrhundert. Hier führte die einschneidende „Krise“ des Liberalismus, die von Eric Hobsbawm sogar zum „Untergang des Liberalismus“ übersteigert wurde,¹³ dazu, dass „Liberalismus“ seit 1930 fast unsichtbar wurde. Ein besonderes Kennzeichen des 20. Jahrhunderts bestand angesichts der ideologischen Deutungsangebote von Kommunismus und Faschismus in der Zuspitzung der politisch-ideologischen Sprache und der Kommunikation von radikalen, sich gegenseitig ausschließenden Alternativen. Diese Dichotomien und Antagonismen wurden gleichsam zu manichäischen Oppositionen, die keine Unentschiedenheit duldeten,

11 Vgl. JÖRN LEONHARD: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 1007f; MICHAEL FREEDEN: Liberalism Divided. A Study in British Political Thought 1914–1939, Oxford 1986, S. 18–44.

12 Vgl. THOMAS ETZEMÜLLER (Hg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009.

13 E. HOBBSAWM, Zeitalter (wie Anm. 6), S. 143; vgl. auch MORITZ FÖLLMER / RÜDIGER GRAF (Hg.): Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt/New York 2005.

wie es in Carl Schmitts Freund-Feind-Paradigma als Basis des Politischen exemplarisch zum Ausdruck kam.¹⁴ Vor diesem Hintergrund schien der Liberalismus aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu verschwinden, aber er ging nicht unter. Es handelte sich um eine Transformationskrise, denn in den Jahren von 1920 bis 1940 formte sich das aus, was nach 1945 und nach 1989 den Liberalismus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kennzeichnen sollte.¹⁵ Man kann die Entwicklung nicht leichtfertig verallgemeinern, sondern muss die nationalen Unterschiede deutlich akzentuieren. Eines ist jedoch durchgehend zu beobachten, von den USA bis nach Mitteleuropa: Nach 1918 trat die Bedeutung des Individuums, die Bedeutung der persönlichen Selbstentfaltung des Einzelnen, tendenziell zurück hinter das politische Ringen um die Stabilisierung der Gesellschaft als wirtschaftlich und politisch freies Gemeinwesen im Rahmen einer zunächst demokratischen, in Mitteleuropa späterhin autoritären Ordnung.¹⁶

LIBERALISMUS UND FORTSCHRITT, FORTSCHRITT UND GESCHICHTE

Die Normen liberalen Handelns büßten nach dem Ersten Weltkrieg erheblich an Bedeutung ein. Sie verloren die für das 19. Jahrhundert charakteristische Kopplung von Liberalismus und Fortschritt und damit die entscheidende Deutungskategorie der Zukunft. Das galt trotz aller Versuche einer Reformulierung des liberalen Paradigmas nach den Erfahrungen des Krieges.¹⁷ Der optimistische Glaube an den „Fortschritt mit humanem Maß“¹⁸ als ein gleichsam universelles Versprechen war durch den Krieg zerstört worden. Ein handlungsleitendes Programm für Staat und Gesellschaft konnte der Fortschritt

14 Vgl. CARL SCHMITT: Der Begriff des Politischen (1927), Hamburg 1933, S. 7; vgl. CHRISTIAN MEIER: Zu Carl Schmitts Begriffsbildung – Das Politische und der Nomos, in: HEINZ QUARITSCH (Hg.): *Complexio Oppositorum. Über Carl Schmitt*, Berlin 1988, S. 537–556; JÖRN LEONHARD: *Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750–1914*, München 2009, S. 3.

15 Für England vgl. M. FREEDEN: *Liberalism Divided* (wie Anm. 11); für Deutschland: DIETER LANGEWIESCHE: *Liberalismus in Deutschland*, Frankfurt/M. 1988, S. 233–286.

16 Am deutschen Beispiel zeigt dies MARCUS LLANQUE: Der Untergang des liberalen Individuums. Zum *fin de siècle* des liberalen Denkens in Weimar, in: KARSTEN FISCHER (Hg.): *Neustart des Weltlaufs? Fiktion und Faszination der Zeitenwende*, Frankfurt/M. 1999, S. 164–183.

17 Vgl. JÖRN LEONHARD: „Über Nacht sind wir zur radikalsten Demokratie Europas geworden“ – Ernst Troeltsch und die geschichtspolitische Überwindung der Ideen von 1914, in: FRIEDRICH WILHELM GRAF (Hg.): „Geschichte durch Geschichte überwinden“. Ernst Troeltsch in Berlin, Gütersloh 2006, S. 205–230.

18 DIETER LANGEWIESCHE: Liberalismus und Bürgertum in Europa, in: JÜRGEN KOCKA (Hg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Bd. 3, München 1988, S. 360–394, hier S. 387.